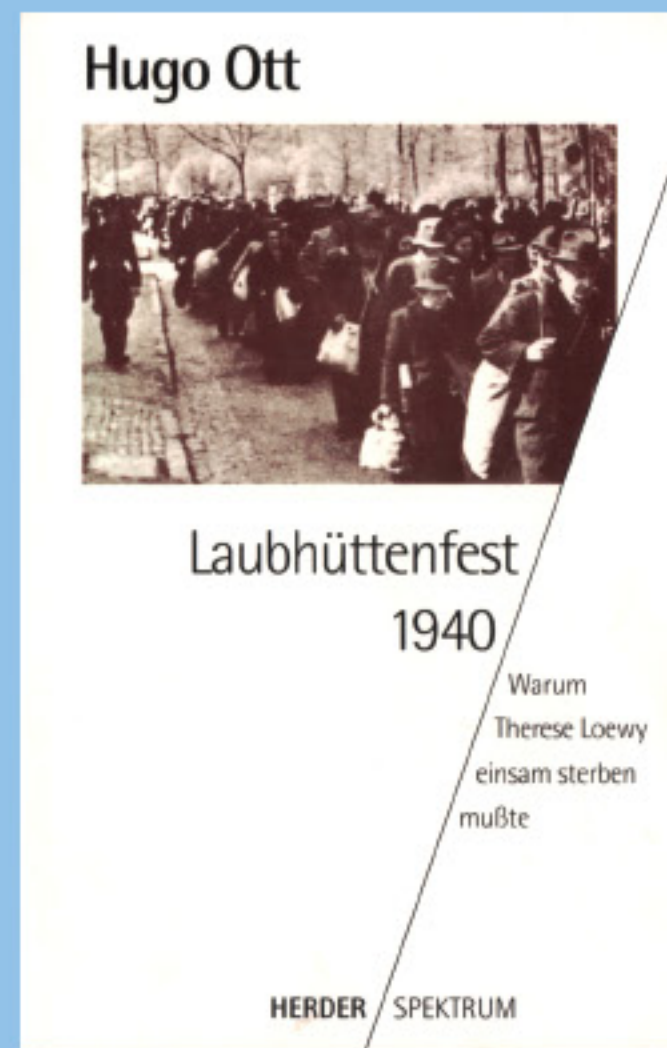


Therese und Alfred Loewy

Für die Juden in Baden endete das Laubhüttenfestes (hebr. "Sukkot") des Jahres 1940 mit einer Katastrophe. Ungefähr 6.500 Juden, davon etwa 400 aus Freiburg, wurden in das Internierungslager Gurs und von dort aus meist weiter nach Auschwitz deportiert.

So wurde der Morgen des 22. Oktobers auch zum letzten Tag im Leben von Therese Loewy, der Witwe des Freiburger Mathematikers Alfred Loewy, welche den Freitod der Deportation vorzog. Therese Sara Loewy, geb. Neuburger, entstammte einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie aus München. Auf die Hochzeit 1906 mit Dr. Alfred Loewy, einem Mathematikprofessor an der Albert-Ludwigs Universität, folgt der Umzug ins Breisgau. Alfred Loewy sah sich zeitlebens immer als national gesinnten, bewussten Deutschen und litt unter der

Tatsache, dass ein Augenleiden ihn für den Frontdienst im Ersten Weltkrieg untauglich machte. Für sein Engagement in der Kriegsfürsorge jedoch verlieh ihm Wilhelm II. das Kriegsverdienstkreuz.



Zur Zeit des Deutschen Reiches wurde A. Loewy, mittlerweile fast erblindet, im Rahmen des "Reichsgesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" vom April 1933 zuerst beurlaubt und schliesslich aus dem Lehrdienst entfernt:

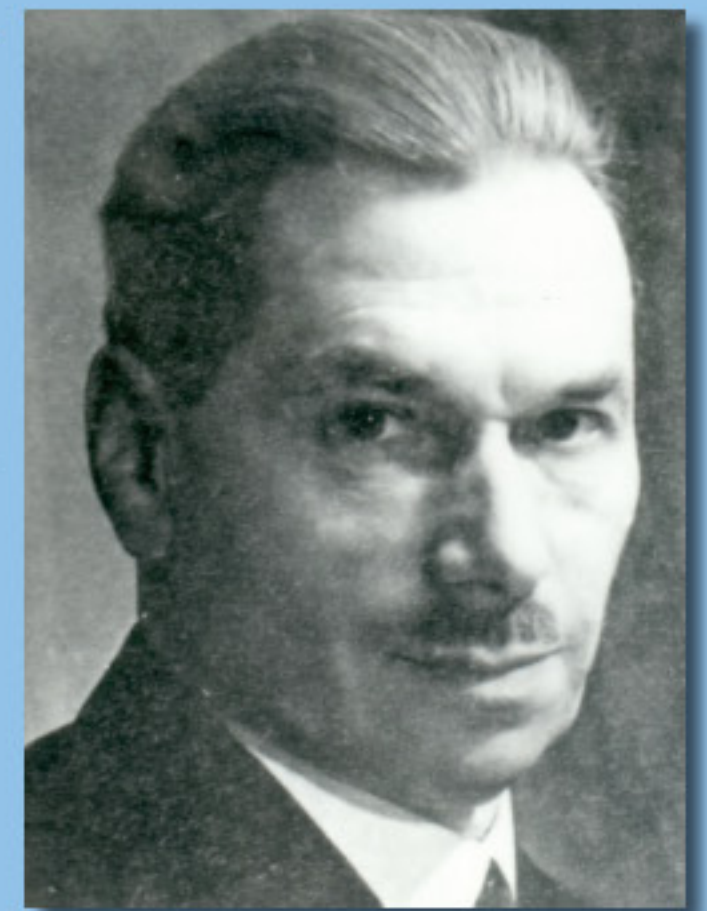
"Nach den vorläufigen Feststellungen findet Artikel 3 Absatz I des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 auch auf den ordentlichen Professor Dr. Alfred Loewy Anwendung. (...) Artikel 3 Absatz I: Beamte, die nicht arischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand zu versetzen, soweit es sich um Ehrenbeamte handelt, sind sie aus dem Amtsverhältnis zu entlassen."

Aus einem Brief des Rektors Martin Heidegger an die Familie Loewy, Zitiert nach: Hugo Ott, Laubhüttenfest 1940 (1991).

Alfred Loewy verstarb 1935 nach kurzer Krankheit. Therese Loewy, welche die brennende Synagoge auf dem Rempart 1938 noch mit eigenen Augen sah, war 1940 Nr. 621 auf der Liste der "transportfähigen Volljuden". In den zwei Stunden die ihr gewährt worden waren, ihren Koffer zu packen, öffnete sie sich die Pulsadern und starb am gleichen Abend. Ein Stolperstein an der Ecke Katharinenstrasse/Reichsgrafenstrasse bei ihrer ehemaligen Wohnung erinnert ebenso an sie wie die historische Erzählung "Laubhüttenfest 1940: Warum Therese Loewy einsam sterben musste" von Hugo Ott (Herder Verlag, Freiburg, 1994).

Max Mayer

In ihrem Buch „Ein kleiner Händler, der mein Vater war“ (Leipzig; 2003) erzählt Lotte Paepcke (geb. Mayer) die Lebensgeschichte des jüdischen Lederhändlers Max Mayer aus Freiburg.



Max Mayer wurde im Jahre 1873, in eine ländliche jüdische Familie hinein geboren, die es in Freiburg im Lederhandel zu einem kleinen Reichtum gebracht hatte. Trotz seiner Begabung als Pianist blieb ihm eine künstlerische Laufbahn von elterlicher Seite verwehrt. Das Geschäft des Lederhändlers erforderte von Max Mayer große körperliche Anstrengungen. Als Jude, der seine denkerischen Neigungen in seinem Handwerk nicht vollends ausleben konnte, und der von der bürgerlichen Gesellschaft, trotz seines guten Einkommens, nicht als gleichwertiges Mitglied angesehen wurde, fühlte sich Max Mayer zu

den intellektuellen Kreisen der SPD hingezogen.

Im ersten Weltkrieg entwickelte er ein ausgeprägtes nationalistisches Gefühl. Gerade als Jude fühlte er sich besonders berufen, das Deutsche Vaterland zu verteidigen.

„Der Augenblick, in dem es in Deutschland keine Parteien mehr gab und keine Konfessionen, sondern nur noch Deutsche, befreite ihn der noch immer mühevollen Beschäftigung, seinen Platz in der Gesellschaft zu finden.“

(Lotte Paepcke, Ein kleiner Händler, der mein Vater war (2003), S. 33)

Nach dem ersten Weltkrieg wurde Max Mayer Stadtrat. Mit der Machtergreifung Hitlers begannen die Drangsalierungen und Verhaftungen von Juden, Sozialisten und Regimekritikern. Max Mayer hielt an seinem Glau-

ben an Recht und Ordnung fest, auch als er immer weiter aus der deutschen Gesellschaft gedrängt wurde. Er wurde nach Dachau deportiert, kam zurück und emigrierte über die Schweiz nach Amerika.

„Es kam ein Vokabular von jenseits des Meeres wie von einem fremden Volksstamm, der dort unbekannte Lebens- und Tötungseinrichtungen in Gebrauch hatte, die man nun hörte wie eine Kunde von jenseits der Geschichte.“

(Lotte Paepcke, Ein kleiner Händler, der mein Vater war (2003), S. 79)

Die neue Heimat empfing ihn freundlich. Zwar hatte er kein Heimweh, trotzdem war er verloren in der Fremde. Nach dem Krieg brachte ihn seine Tochter zurück nach Freiburg, wo er von alten Freunden in einer an-

deren Zeit empfangen wurde. Max Mayer ging oft durch die Straßen seiner alten Heimat und erkundete die neuen Gassen. Nur ein Deutscher konnte er nicht mehr werden. Er verstarb im Jahre 1962.

„Die Deutschen hatten ihm ihr Nein gesagt, und sein Leben war nicht mehr imstande, an Zurücknahme oder ein neues Ja zu glauben.“

(Lotte Paepcke, Ein kleiner Händler, der mein Vater war (2003), S. 97)